

Placidia,

Von Levin Schücking.

Wehe, weh dir, stolze Roma — deine Säulen zu zer-
schmettern,
Nacht das Unheil von den Alpen sich in schwarzgetürm-
ten Wüsten!

Marich! ertönt dein Angstschrei — Marich mit den Bar-
baren!
Blut und Flammen und Vernichtung sind die Spuren
seiner Schaaren!

Und aus der Erschlagenen Knochen steht kein Rächer auf,
kein Sühner —
In Ravenna sitzt der Kaiser, fütternd seine Lieblingshühner.

Was sich ein Jahrtausend baute, was die Menschheit sich
errang
An Gedanken, Wissen, Künsten, ist geweiht dem Untergang.

Rom verhüllt sich nun zu sterben da, wer naht
sich seinem Thor? —
Zieht ein Feldherr, ein Erretter zu der ew'gen Stadt
empor?

Nein kein Feldherr, kampfgelüftet und inmitten seiner
Schaar?
Nur ein Weib, umringt von Dienern kommt zu trogen
der Gefahr.

In den Pallast der Cäsaren reitet sie mit Cäsars Muth,
„Bittert nicht, des Brutus Söhne, und vertraut Euch
meiner Hut!“

Hat Honorius Euch verlassen, tröstet Euch, denn ich bin
da!“ —
Also spricht des Kaisers Schwester, kaiserlich, Placidia.

„Laßt sie nahen, die Sclavenhaufen, wie ein Lavaflam-
menguß,
Beugen soll die rohe Kraft sich vor der Bildung Genius!“ —

Und, sie nahen sich, sie kommen, von den Apenninen her
Wälzt es sich wie Bogen nieder, Helm an Helm und
Speer an Speer.

Zahlreich, daß bei ihren Schritten sich die breiten Flüsse
trocknen,
Und die Berge eben werden, scheinen sie den Tieferschrocknen.

Und als sich die Nacht gesenkt hat, — grausenvolle blut'ge
Nacht,
Drin der Bligstrahl der Zerstörung, des Entsetzens nie-
dertracht!

In den Tempeln und Palästen qualmt es von vergoßnem
Blut,
Und die weißen Säulensäfte leuchten roth im Schein
der Blut.

„Plünder, mordet!“ ruft der König, „und dann laßt in
Flammen lodern
Diese stolzen Thürm' und Hallen, die der Welt Tribut
abfordern!“

„Weh dem Volk, das feig und dennoch nennt das Erden-
rund sein Eigen!
Wer der Erde Herr ist, sollen meiner Gothen Schwerter
zeigen!“ —

„Nicht Romanien — Gothien lauf' ich alle Lande rings-
um heute
Doch wen führt ihr da gefangen welche königliche
Beute?“

Eine hohe Jungfrau bringt man aus der Burg des Pa-
latin,
Für den Herrscher ist die Geklin der August und Con-
stantin! —

Um die weiße Stirn den Goldreif, rauschend in der Pur-
purseide,
Tritt sie vor den Gothenführer, und geblendet steht der
Heide.

„Sprich, wer bist du? eine Göttin aus der Engel Trüm-
merschoß . . . ?“
— „Keine Göttin, bin die Tochter deines Herrn, des
Theodos!“

„Meines Herrn? Dies Rom soll künden, wenn es Asch
und Schutt geworden,
Daß die Welt mir unterthänig, mir und meinen tapfern
Horden!“

— „Marich, mit Schutt und Asche, willst du dieses Rom
bedecken,
Und den Fackelbrand, Verruchter, in die Welt der Schön-
heit strecken?“

Du zertrittst der Götter Tempel, diese Zinnen, Mausoleen,
Dran geschrieben Schicksalsprüche eines Weltenalters
sehen?

Dort die weißen Marmorbilder mit den Stirnen hoher
Denker,
Und die auf den ehrnen Säulen, die gewalt'gen Schlach-
tenlenker,

Webst du nicht vor diesen Todten, fühlst nicht ringsum
immerdar
Ihren Odem Rom durchwehen? . . . nein, Du fühlst
das nicht, Barbar! —

Aber fühlen sollst du, — Weh dir! — ihre Weltens ewige
Macht,
Fühlen daß ein eifersüchtig Schicksal über Roma wacht —

Mit demselben Fackelbrande, den du schleuderst heut ver-
wegen,
Tritt dir bald der Rache Furie voll des grimmen Hohns
entgegen!“

Marich steht lang und starret, aus Placidia's Augen-
flammen
Blitzt ein Strahl in seine Seele und der Gotthe zuckt zu-
sammen;

Ist's ihm doch, als ob er leise einen Vorhang fallen sehe,
Und nun eine Welt der Wunder glänzend vor ihm auf-
erstehe.

Als ob rings die Marmorbilder athmeten in ihrer Schöne,
Und den hohen Tempelstirnen wie ein Strom Musik ent-
töne;

Wie Musik, die durch die todte Wüste seines Daseins
zieht,
Und vor der der Löwe zornig, doch bewältigt niederkniet.

Lange starrt er und dann ruft er seinen Kriegern . .
„Haltet ein!
Bringt zurück die Tempelbeute dieses Weib jedoch
bleibt mein!“

Wenig Tage und es treibt ihn rastlos aus der
Stadt der hehren,
Des Cäsaren Schwester folgt ihm, doch umringt von
Glanz und Ehren.

Stumm und schen sucht oft sein Auge der Gefangnen
folgen Blick,
Und wenn beide sich begegnen, schrickt der seinige zurück.

Ist's ihm doch, als ob aus ihrem Aug' ihm jene Geister
drohten,
Die ihm folgen seit der Stunde, drin des Frevels Fackeln
lohten!

Und vom Tone ihrer Stimme fühlt er nächstlich sich um-
schauert,
Wie daheim der Priester Klaglied die Geächteten betrauert.

Weiter, weiter zieht der Gotthe seinen Kriegern
wird er fremd,
Still der Wuth, den einst, dem Meer gleich, keine Schranke
hat gebämmt.

Seiner Stirne Drän verschwindet, Sorge füllt das Herz
der Gotthen,
Und am Ufer des Busento halt ihr Wehruf um den
Totden.

Der kleine Schiffmann.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Ich hab ein Schiff gebaut,
Seht her! ich seg' es aus.
Es segelt flott vom Lande
Hinüber nach dem Strande
Trog Wind und Wellenbraus.

Und säß ich selber drinnen
Als lust'ger Steuermann!
Ich wollts nach allen Seiten
Lavieren, drehn und leiten,
So wie's mein Vater kann.

Und wenn ich größer werde,
Schon freu' ich mich, juchhe!
Nichts hält mich mehr am Lande
Im eben Dünensande,
Ich will, ich muß zur See.

In meinem rothen Hemde,
Mit meinem runden Hut,
So fahr ich als Matrose
Durch's wilde Meergetose
Boll Ruh und frohem Muth.